

# Kritik der Kritik

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 48: **Rickenbach-Sondernummer**

PDF erstellt am: **06.05.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-463660>

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## KRITIK DER KRITIK

Es gibt wohl keinen Künstler, der sich nicht wegen einer unanständigen Kritik schon blau und grün geärgert hätte. Wir denken hier nicht an empfindliche Naturen, die jedes kritische Wort übel aufnehmen, oder an eitle und überhebliche Gesellen, die überhaupt keinen, noch so sanften, Tadel vertragen. Ein echter Künstler weiß eine gute, sachliche Kritik zu schätzen. Sie kann ihn sehr fördern, da man nicht immer selbst ein richtiges Urteil oder ein genügendes Maß von Selbstkritik besitzt. Eine gute Kritik ist darum nicht gleichbedeutend mit einer lobenden. Sie setzt aber dreierlei voraus: gute Kenntnisse, guten Geschmack und (guten) Charakter.

Nur selten sind diese drei Dinge beisammen. Das gilt besonders von der Musikkritik, die wir heute ein wenig beleuchten wollen. Wer den Konzert- und Musikbetrieb, die unermessliche winterliche Flut der Veranstaltungen kennt, der begreift, daß die Zeitungen und Zeitschriften über einen bedeutenden Stab von Kritikern verfügen müßten, um unseren Forderungen gerecht zu werden. Größere Blätter haben auch verschiedene Garnituren von Kritikern, junge und alte, erfahrene und unerfahrene, gut beschlagene und Nothelfer, die man je nach Umständen einsetzt, und mancherorts bleibt selbst die beste Garnitur weit hinter den Wünschen zurück, die wir in Bezug auf einen idealen, würdigen Kritiker geäußert haben.

Zur Verdeutlichung mögen ein oder zwei Beispiele dienen, die uns mehr sagen dürften als alle theoretischen Betrachtungen.

Da ließ sich jüngst ein Pianist hören, der noch keinen Namen von Weltruf hat. Er gab einen Schumann-Abend. Ein echter Künstler saß auf dem Podium, der die Poesie der Schumann'schen Kompositionen voll auszuschöpfen wußte. Das Publikum ging mit, genoß in großen Zügen und war dem ihm Unbekannten für seine Gaben innigst dankbar. Ein Kritiker aber, an Kenntnissen reich, wenn auch vielleicht nicht dem Ideal entsprechend, legte seinen

Schulmeistermaßstab an, nahm ein dickes Stück Kreide und vermerkte auf der öffentlichen Tafel:

„Dem Pianisten könnte man den mangelnden Schliff seiner etwas verwilderten, vielfach zum Pedal Zuflucht nehmenden Technik nicht so leicht nachsehen, wenn er nicht trotz allen Schwächen eine künstlerische Atmosphäre zu schaffen vermöchte, die den Werkgeist eindruckstark aufleben läßt. Ob ihm dies in jedem Stilkreis gelänge, bleibt etwas zweifelhaft, war aber jedenfalls bei Schumann der Fall.“ — „Die Schumann'sche Klangwelt“, heißt es dann weiter, „erstand in ihrem ganzen seelischen Reichtum, der Ritterlichkeit und Innigkeit ihrer romantischen Empfindungen.“ Bei diesem Lob kann der gestrenge Herr wieder einen Hinweis auf die „technischen Mängel“ nicht unterdrücken. Er verstärkt noch seinen Tadel, indem er dem Künstler vorwirft, daß er bei den „Kinderstücken“ deren Kleinform „mit seiner zuweilen etwas gröblich verfahrenen Spielweise und einem allzu gespannten Ausdrucksdrang oftmals sprengte.“

Wenn der Pianist es vermocht hätte, den „ganzen seelischen Reichtum der Schumann'schen Klangwelt erstehen zu lassen“, ist es da nötig, daß man ihm öffentlich jede Kleinigkeit unter die Nase reibt? Nein, der Kritiker hat nicht Schulmeister zu sein. Unter vier Augen könnte er dem Künstler, wenn er gefragt würde, noch manches sagen, für die Öffentlichkeit sollte in erster Linie die Gesamtleistung gelten. Da soll der Kritiker zum Künstler sprechen. Er wurde nicht als Lehrer befragt, noch entsandt, er darf seine Aufgabe nicht im Staub des Kleinlichen suchen. Und ist nicht die Bemängelung „ob ihm dies in jedem Stilkreis gelänge“, ganz und gar überflüssig und nur geeignet, den Künstler zu schädigen?

Wie ganz anders beurteilt ein Kollege den gleichen Schumannabend, den gleichen Künstler! Die Wahl und Form der Worte sind hier entscheidend. Der Kritiker schreibt: „Ihm ist ein gut Stück Eigentum von Phantasie, lyrischem Schwung und Erfüllung intuitiver Art naturgegeben, die zum seelischen Kern der Klanggebilde vordringt. Anschlag, technischer Mechanismus, Agogik sind ganz in Schumann's Stil und Geist. Einige kleinere funktionelle Störungen schmälern das prächtige Gesamtbild nicht.“ — Wie ritterlich wurde hier der Schwäche gedacht, heiläufig, als kaum erwähnenswert! So gezient es sich! So sollte es sein! —

Das hat auch jener dritte Kritiker erfasst, der über unsern Pianisten aus gleichem Anlaß zu berichten weiß: „Sich selbst vergessend in wahrhafter Hingabe, führte er ein lauschendes Publikum in eine Welt Schumann'scher Träume und Visionen. Ob

solch lebendiger Gewalt poesievoller Romantik schmolzen die starren Geseze äußerer Technik. So wollen wir den Griffel, der sonst technische Mängel nicht gern übersieht, beiseite legen und dem poesievollen Künstler mit unseren Herzen danken.“ Er hat sein Amt richtig begriffen. Ihn hat das Spiel erwärmt und begeistert. So findet er dichterische Worte, um liebend zu verdecken, was ein anderer mit nicht abgewogenen Ausdrücken hervorzuheben für nötig hielt!

Diesem Fall sei als Kontrastbild ein Lieder-Abend gegenübergestellt, der uns auch wunderbare Aufschlüsse und wertvolles Material zu unserem Thema gibt. Eine Dame der Gesellschaft, wohlgemerkt, eine „Hiesige“, will das erste Mal das Podium betreten. Man hat die Presse wohl genügend unterrichtet, um was und wen es sich handelt, wer die ausbildende Lehrerin, wer die Schülerin ist. Da ist Vorsicht geboten. Man kennt ja solche Debuts! Sie sind von der Vollendung naturgemäß meist noch himmelweit entfernt. Es wird viel zu tadeln geben! Da muß man, wenn man die Auswahl hat, jemand schicken, der zu schreiben versteht: der Tadel muß fast wie ein Lob klingen, man muß in einem Satz, in einem Atem herunterreißen und beschönigen, ermuntern und warnen können, um die Anfängerin schließlich mit einigen guten Ratschlägen und Ausblicken in die Zukunft („wenn sie so fortfährt, verspricht sie...“) gütigst zu entlassen. Die Aufgabe ist nicht leicht, oft schwerer als die der Konzertgeberin, der die Jugend und ein gewisser jugendlicher Mut zur Seite stehen. Der gewandte Berichterstatter aber trägt allen Umständen und Anforderungen möglichst Rechnung. Wohl sitzt er mit heilomenem Ohr im Konzert, biegt aber seine geschmeidige Feder zu der allgemeinen Feststellung: „Der Liederabend ... vermittelte durchaus erfreuliche Eindrücke“, um dann die Blume des billigen Lobes kaum spürbar zwischen den nachdenklich ausgefuchten Worten seines eingehenden Referates zu zerpfücken. Er hat sich aus der Affäre gezogen, die Anfängerin hat zu den vielen Blumen der Freunde und Angehörigen den kleinen duftlosen Strauß des Referenten („durchaus erfreuliche Eindrücke“) gern entgegengenommen. Ein anderer Zeitungsgeandter jedoch konstatierte: „Eine schöne Stimme, aber noch nicht bis zur Konzertsreise ausgebildet“, und ein dritter verzeichnete gar kalt und trocken: „Der Gesamteindruck blieb unter den Grenzen des wahrhaft Künstlerischen.“ Dort Rücksichtnahme, hier nackte Wahrheit! Wem gehört der Preis, wem die Billigung des Publikums, dem der Kritiker doch dienen will?

Die Wahrheit muß wohl auch hier oberster Grundsatz sein! Der Kritiker muß in erster Linie Charakter haben, aber







## Befreites Wohnen

auch einen — guten Charakter. Er darf sein Urteil keinem zu Liebe oder zu Leide beugen, die Rücksicht darf nicht über das hinausgehen, was Güte des Herzens und Vornehmheit der Gesinnung als selbstverständlich erscheinen lassen: die schonende Wahl der Worte bei denen, die versagen, die Zurückhaltung und Unabhängigkeit des Urteils bei denen, zu denen irgend welche persönlichen Beziehungen bestehen. Die schöne

Larve darf nicht zum Schönfärben, die Fremdheit des Fremden und Unbekannten nicht zum Dreinschlagen verführen. Ein gewisses Maß von Geschmack wird sowohl dem Urteil dienlich sein wie der Form, in die man es kleidet. Ein geschmackloser Kritiker hat seinen Beruf verfehlt. Wo echte Kunst zu uns spricht, hat man sich eines lehrhaften Tones zu enthalten (der auch sonst überflüssig ist), und bei noch unzulänglichen Lei-

stungen sei man auf eine gute Form der Ablehnung bedacht. In vereinzelt Fällen freilich könnte es vorkommen, daß die Frechheit das Podium besteigt und die Zumutung über jedes übliche Maß hinausgeht. Dann wäre es Recht und Pflicht, die Zuchtrute zu schwingen, um den Tempel der Kunst vor Entweihe, das ahnungslose Publikum aber vor Trug und Ueberfall zu schützen.

Plantus